

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 3 (1899)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Aus dem Lande des weissen Elefanten  
**Autor:** Engler, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574848>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

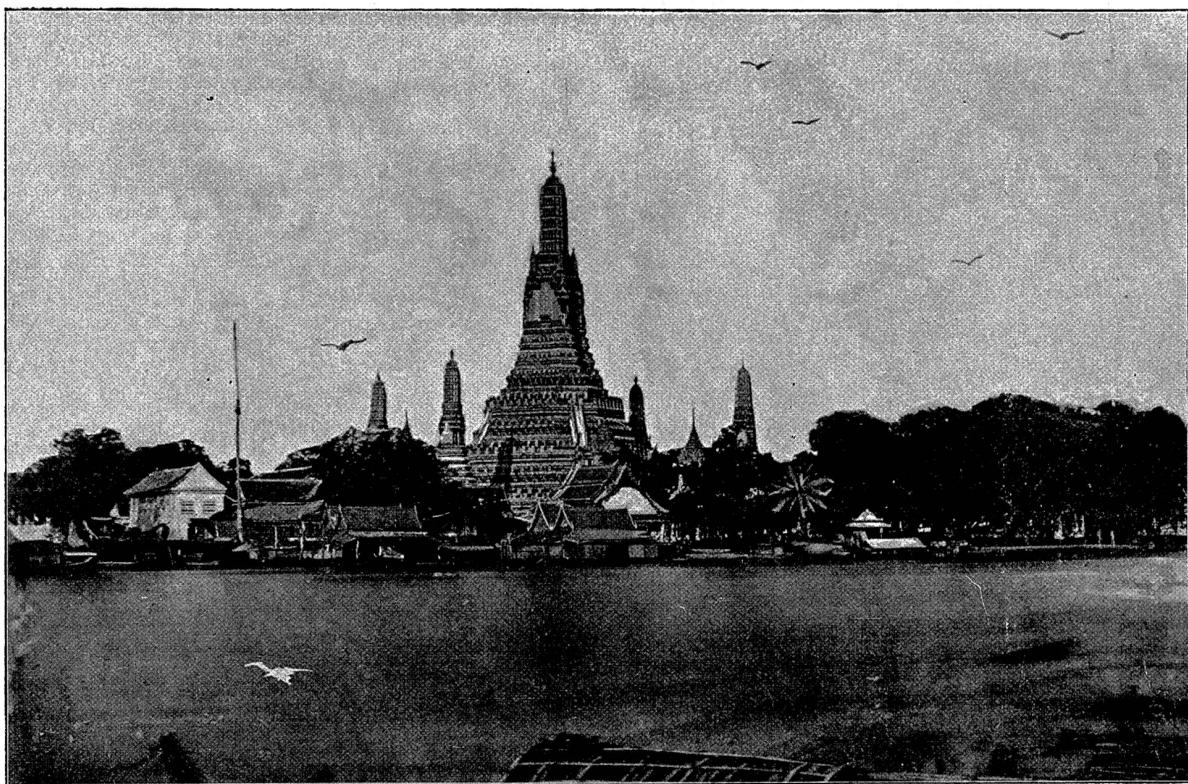
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Der kgl. Tempel Tschang in Bangkok. (Auf der rechten Seite des Menam).

## Aus dem Lande des weißen Elefanten.

Reisebilder von E. Engler in Penang.

Es ist schon mehrere Jahre her, daß ich von Singapore kommend, an einem schönen Februarmorgen vor der Sandbarre anlangte, die den Eingang in den Menam sperrt. Hier mußten wir warten, bis Hochwasser eintrat und der Lotse an Bord kam, und dann ging es über die Barre hinweg in den mächtigen Fluß, der Bangkok mit dem Meere verbindet.

Die Ufer sind flach und zum Teil mit Gestrüpp und Palmen bewachsen, zum Teil gewähren sie aber einen offenen Blick in das ebene, flache Hinterland, in die ausgebreiteten Reisfelder.

Zwischen den Bäumen schimmern häufig Häuschen und Dörfer hervor, alles Pfahlbauten oder schwimmende Häuser, ein Beweis dafür, daß zu Zeiten das Land von den ange schwollenen Wogen des Menam überflutet wird. Wie im Lande der Pharaonen der Nil, so ist im Lande der Tempel der Menam der gnadenpendende Befruchter der Erde.

Nachdem wir weiter in den Fluß hinauf gekommen waren, wurde die Szenerie lebhafter.

Die kleinen Boote der Einheimischen und die langsam dahinfahrenden Reisboote begegneten uns zahlreicher, häufig hielten dieselben mittens im Flusse still und sperrten den Weg, so daß unser Dampfer seine warnende Stimme, die Dampfpfeife, erschallen lassen mußte. An den Ufern sahen wir zahlreiche Häuser und Dörfer, dazwischen auch einen Markt; Boote wurden einz- und ausgeladen, zahlreiche Kanoes mit Einheimischen, die ihre Einkäufe nach Hause brachten, begegneten uns, und das ganze Bild gewann zunehmend an Reiz und Interesse.

Ich will hier einschalten, daß wir gleich am Eingange des Flusses das Fort Paklat und die Zollstätte Paknam passierten und bei letzterer den Zollangestellten an Bord nahmen. An beiden Orten befinden sich Befestigungsanlagen, versteckt zwischen Bäumen und Gestrüpp, zum Teil gut gehalten, zum Teil

aber auch zerfallen und vernachlässigt. Langsam näherten wir uns dem Ziele unserer Reise; immer bunter und bewegter wurde das Leben auf dem Flusse, schon sahen wir die hohen Schornsteine der zahlreichen Reis- und Sägemühlen in der Ferne auftauchen und bald zeigte uns auch das hörbare Geräusch der Dampfmaschinen, daß wir uns dem Ende unserer Fahrt näherten; — noch eine Biegung des Flusses und vor uns liegt das berühmte Benedig des Ostens, die Hauptstadt des Landes des weißen Elefanten.

Aber wo ist denn eigentlich die vielbesprochene Stadt, die eine so große Ausdehnung haben soll, daß man deren Anfang und Ende kaum bestimmen kann?

Wohl sehen wir rechts und links viele Mühlen mit hohen Kaminen, schwimmende Häuser, Pfahlbauten und dazwischen im Grünen versteckt wieder einige etwas stattlicher aussehende Häuschen und Bungalows (Wohnungen von Europäern und reichen Siamesen), wohl liegen zahlreiche Dampfer und Dampfschiffe an den Ufersteigen und ankern viele Segelschiffe im Flusse, aber von der ausgedehnten, lachenden, lustigen Herrscherstadt ist nichts zu sehen.

Wir befanden uns auch wirklich noch ziemlich weit unten am Flusse, ganz am Ende von Bangkok, und mußten erst warten, bis die Dampfboote der Hotels kamen, um uns nach „oben“ zu bringen.

Inzwischen hatte ich Muße, mich etwas umzusehen und ich staunte über die Unmaße von kleinen und großen Booten, die den Fluß auf und ab fuhren und von einem Ufer zum andern kreuzten. Häufig wurden die Boote nur von einem Manne oder von einem Weibe, sitzend oder aufrecht stehend gerudert, meistens aber kauerte eine ganze Familie in denselben auf dem Boden. Bis zum jüngsten Jungen herunter führte jedes Mitglied derselben ein Ruder und so bewegte sich das

Boot in unregelmäßigen Takte vorwärts. In andern Booten saßen Eingeborene, Chinesen, Indier *et c.*, die ich von Singapore her als Repräsentanten des Handelsstandes kannte.

Am linken Ufer reiht sich eine europäische Ansiedelung an die andere, Reismühlen, Sägemühlen, Werften, Geschäfts- und Wohnhäuser, dazwischen wieder Hütten der Eingeborenen, boten ein wenn auch nicht gerade schönes, so doch ein willkommenes Bild, zeigte es uns doch den Fortschritt der europäischen Kultur, europäischen Geistes und europäischer Kraft.

Aber Siam ist reich an Kontrasten; ja gerade die Vermischung

europeischen Fortschrittes mit orientalischem Schlendrian darf als charakteristisch für dieses Land bezeichnet werden. So wird das Wasser des Menam, das voller Schmutz und Unrat schwimmt, nicht nur zum Baden, sondern auch zum Trinken benutzt.

Mangels guter Wasserversorgung steht denn Bangkok leider auch jedes Jahr schwere Cholera-Epidemien unter den Eingeborenen wüten.

Zum Schutz gegen diese Krankheit stecken die Siamesen hohe Bambusstäbe, mit Lappen *et c.* behangen, vor dem Hause auf und erblicken darin ein wirkungsvolles Zaubermittel.



Im Tempelhofe von Pra Kao. (Die spitzen Türmchen sind die im Artikel vielfach erwähnten Praschedis).

Bald kamen nun auch die Hotelboote und brachten uns in kurzer Zeit nach dem hübschen, praktisch eingerichteten und luftig gebauten Oriental Hotel.

Die Stadt Bangkok streckt sich meilenweit an beiden Seiten des Flusses Menam aus, und zwar liegt auf der linken Seite desselben der Haupt- und Großteil, währenddem sich auf der rechten Seite, auf der sich allerdings einige der schönsten Tempelanlagen und auch der s. B. berühmte Garten des Kromatali befindet, die Stadt bald in einzelne zerstreut liegende Häuser versiert. Sie ist von zahlreichen Kanälen durchschnitten, die bis ins Innere des Landes sich hinziehen und daselbe nach allen Richtungen durchqueren, so daß z. B. der Reis bequem auf Booten nach Bangkok gebracht werden kann. Über diese Kanäle führen sehr mangelhaft gebaute Holz- oder Steinbrücken, meist hochgewölbt, um den Booten freien Durchgang zu gestatten; tiefer im Land wird der Verkehr zwischen den Kanalfern fast nur durch Boote vermittelt.

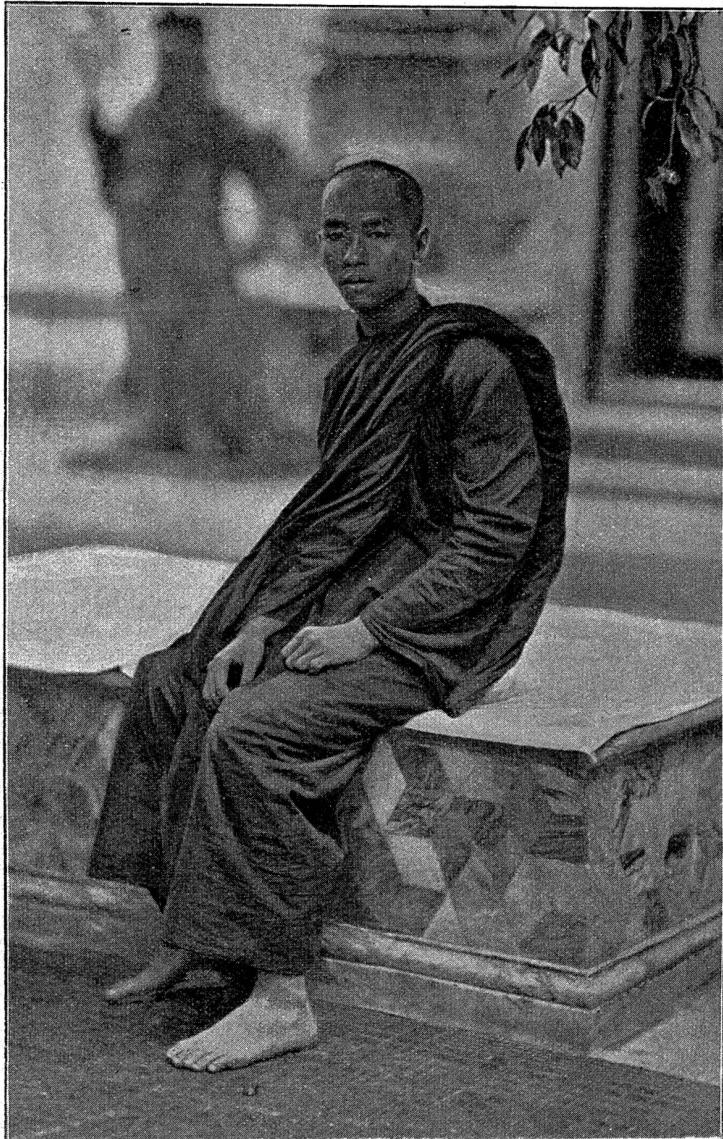
Auf der linken Seite des Flusses läuft ziemlich parallel mit dem Menam die Hauptstraße von Bangkok, eine sehr schlecht gehaltene, ca. 25 Fuß breite Chaussee, voll tiefen Löcher und ausgefahrener Geleise, die in der heißen Zeit dicht mit Staub belegt und in der Regenzeit wegen füchtigen Schlammes und Morastes beinahe unbefahrbar und unpassierbar ist. Da ist es kein Wunder, daß, wer immer einen Weg zu machen hat, lieber das bequem eingerichtete Boot gebraucht.

Einige wenige Straßen, die rechtwinklig von dieser Hauptstraße nach dem Innern des Landes führen, befinden sich in etwas besserm Zustande, nicht weil dieselben besser gehalten, sondern hauptsächlich weil sie weniger befahren und begangen werden.

In der rechteckigen Stadt befindet sich, nach außen durch eine Mauer abgeschlossen, die Palastanlage des Königs, und ganz in der Nähe die Kaiserne, das Regierungsgebäude und die leider noch leere, unbenützte Hochschule, nebst verschiedenen großen und schönen Tempeln. Es ist ein überraschender Anblick, wenn man von der schmutzigen, aus niedrigen Häuschen und engen Straßen bestehenden Neustadt in diese reinlich gehaltene und europäisch aussehende Altstadt tritt.

Die Stadt ist auf der linken Seite abgeteilt in eine Alt- und eine Neustadt. In der Neustadt befinden sich — meist längs des Flusses — die Konsulatsgebäude, die europäischen Geschäftshäuser, die Fabriken u. s. w., und dahinter breitet sich endlos die Eingeborenenstadt aus, bestehend aus niedrigen, einförmigen Holz- und Ziegelsteinhäusern und durchzogen von ca. 1½ Meter breiten schmutzigen Sträßchen. Närer dem Fluß zu vertreten schmale, den Häusern entlang führende Bretterbrücken die Stelle der Sträßchen; während der Regenzeit ist hier alles unter Wasser und zur Zeit, als ich da war, ausgefüllt mit übelriechendem Schlamm, der seine unangenehmen Düfte über alle umliegenden Straßen verbreitete.

In diesem Gewirr von Sträßchen wird gehandelt und gewirtschaftet. — Ein bunteres Gemisch von Menschen aller indischen Nationalitäten, aber besonders Chinesen und Siamejen, findet man kaum in Singapore, diesem Zentralpunkt des südlichen Ostasiens. Besonders zahlreich ist auch das weibliche Geschlecht vertreten — „schön“ ist ein Wort, das bei diesen kleinen Geschöpfen nicht gebraucht werden kann; Lippen und Zähne sind durch das beständige Betalkauen dunkelrot bis braun gefärbt und oft mit einer dicken Kruste überzogen. Die Männer sind durchgehends etwas größer als die Frauen und tragen, wie diese, kurzgeschnittenes Haar. Die Backenknochen stehen etwas vor wie beim Malayen, die Nase ist platt, die Augen sind klein und dunkel und die Stirne häufig breit und efig. Der Körper erscheint schlank und nicht zur Leppigkeit angelegt.



Der König von Siam als Priester.

Die Kleidung besteht bei Männern und Frauen aus einem vom Rücken nach vorn geschnürgen ca. 80 Centimeter breiten Tuch, das zwischen den Beinen durchgezogen und hinten in ein Band eingestellt wird. Hierzu tragen die Männer eine Art Jacke, und die Frauenwickeln sich ein gelbes Tuch (Paham) über die Brust, das häufig aber auch weggelassen wird. Viele Männer lassen sich die Schenkel oder Arme und Brust tätowieren, während die Frauen große Verehrerinnen von Gold- und Silbersachen sind und sich und die Kinder gelb anzumalen lieben.

Ich habe nicht gesehen, daß die Männer viel und gerne arbeiteten, man bestätigte mir auch, daß die ganze Rasse sehr faul sei; dagegen habe ich Frauen häufig fleißig und arbeitsam gesehen, entweder daß sie vor der Thüre saßen und nähten, oder Waschen und Lassen trugen, waschen, kochten oder andere Hausgeschäfte verrichteten.

Auch hier in Bangkok sind es die Chinesen, die die Arbeiten besorgen; Pfandleihhäuser, Speisehäuser, Kramläden, Töpfereien, Schnapsbuden, Spielhäuser, alles ist hier in hunderter Menge zu finden und in allen hantieren Chinesen als thätige Geister. Auch die etwas abseits gelegenen Hühnerzüchterei und da und dort ein Theater gehören denselben.

Ein reges Leben herrscht im Samping, dem Hauptmarkt (Talat), und was das Herz eines Eingeborenen begeht, von den lustlichen Genüssen der verschiedenen Reispräparate bis zu kleinen Stücken gerösteten Geflügels oder Schweinefleisches, von Flitterwerk und Tand bis zu allen möglichen Stoffen und Erzeugnissen europäischer Textilkunst, Maritäten, herrliche Früchte, alles, alles ist hier zu finden.

Hier, sowit überall in Bangkok, begegnet man den Kettensträflingen, je zwei und zwei oder auch zu mehreren mit schweren Ketten an Hals und Fuß aneinander geschmiedet.

Das ist im allgemeinen das Bild, das einem derjenige Teil der siamesischen Stadt Bangkok bietet, der zwischen Hotel und den Ringmauern der Altstadt liegt. Allerdings gibt es auch einige Lichtblitze in diesem Chaos von alten, dunklen Holzhütten, Schmutz und Morast. Die am Menam gelegenen Häuser sind im allgemeinen reinlicher und schöner; sie stehen entweder auf Pfählen oder sie schwimmen, mit Ketten ans Land oder an Pfählen befestigt, frei im Flusß. Diese Häuser sind auf aus Bambusrohr geslochtenen Balken gebaut, ganz von Holz und

haben gewöhnlich außer einer kleinen Frontveranda zwei Abteilungen, wovon die hintere mit einem etwas niedrigeren Dach gedeckt ist. Unter dem hohen Giebel wohnt der Hausherr und seine Familie, unter dem niedern seine Diener und Sklaven. Edelleute haben das Vorrecht, ihre schwimmenden Häuser mit weißer Farbe anstreichen zu dürfen.

Der Raftengeist ist in Siam überhaupt sehr stark ausgebildet. Ein Diener darf sich nur kriechend und kriechend seinem Herrn nähern. Auch ist die Sklaverei noch gang und gäbe, doch bestehen da vielverzweigte Gesetze darüber, deren Kenntnis sich nur nach längrem Aufenthalt in Siam erlangen läßt.

Den reichen Siamesen, den Fürsten und Edelleuten folgen auf ihren Ausgängen häufig ganze Scharen von Dienern bzw. Sklaven, die ihnen ihre verschiedenen Bedürfnisse nachfragen, wie Betelsoße, Cigarren (Buris, in Strohhülsen eingewickelten Tabak), Thee, Täschchen, Kleidungsstücke &c. &c., und die sich ehrerbietig auf den Boden niederlassen, wenn der Herr etwas befiehlt oder in respektvoller Entfernung stehen bleiben oder niederknien, wenn sie seines Bescheides gewartig sein müssen.

(Schluß folgt).

## Die Feenkönigin.

(Aus den Erinnerungen eines österreichischen Offiziers.)

Von R. Siegmund, Basel.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

**S**ein fürchterlich heißer Sommer suchte die kleine galizische Garnisonsstadt S. heim und tödliche Langeweile brütete über unserm sogenannten Offizierskafino, der staubigen Wirtshauslaube im „Erzherzog“. Da wir sonst auf der weiten Welt nichts anzufangen wußten, so saßen wir Abend für Abend hinter den nach außen gedrehten Blättern des wilden Weins, der den dumpfsgigen, kleinen Raum überspannte, und ödeten uns gegenseitig an.

Eine drückend schwüle Julinacht fand uns wie immer an unserm einzigen Zusammensetzungsorte vereinigt. Mücken und Nachtfalter tanzten über dem mit halbgeleerten Gläsern besetzten Tische und prallten ab und zu mit dumpfem Geräusch gegen die Glassglocken der Gasflammen. Alle politischen und sonstigen Themata waren bereits bis zum Ueberdruß erörtert, der bewußte Engel schwiebte schon eine geraume Weile hin und her durch den Raum, und schlaftrig starrte die Gesellschaft ins Licht, als plötzlich ein junger Korporal sich erhob und einem der Oberstlieutenants etwas ins Ohr flüsterte. Erstaunt blickte dieser auf, und als der Korporal bestätigend nickte, stand er ebenfalls auf und winkte uns Uebrigen, ihm vor die Thür zu folgen. Mit plötzlich erwachttem Interesse rasselten wir sabelklirrend auf die Straße hinaus. Auf dem noch von der Sonnenglut des Tages erhitzten Pflaster machten wir Halt, um gähnend zu fragen, was es denn gebe? — Ein Zirkus sollte irgendwo hier im Städtchen sein, hatte der jugendliche Korporal ermittelt. „Sie Unglücksmensch, warum haben Sie uns dies nicht schon lange gesagt?“, murkte ein griesgrämiger Major, während er sich in Bewegung setzte. Selbstverständlich schlossen wir uns an; denn etwas Vernünftiges ließ sich bei uns abends doch nie vornehmen. Es war stockfinster; einige verspätete Kuhhirten, die ihr Vieh lärmend nach Hause trieben, wirbelten den zollhoch liegenden Staub der Straße dermaßen auf, daß wir kaum unsere Augen offen halten konnten. Nach einem solchergebastet wenig exquidlichen Marsche gelangten wir auf einen am Ende der Stadt gelegenen, freien Platz, wo neben einer unserer Reitschulen ein großes Leinwandzelt errichtet war. Um einige, am Eingang desselben aufgehängte blakende

Petroleumlampen schwirrten die Fledermäuse, und aus dem Innenraum ertönten die aufdringlichen Weisen einer böhmischen Musikapelle letzter Güte.

„Ich bitte, hochgeehrte Damen und Herren“, wandte sich der Direktor mit krähender Fisstelfstimme an die Schusterjungen und Gaffendirnen, welche den mit roten Vorhängen geschmückten Eingang des Kunstinstitutes umlagerten, „ich bitte Sie, meine hochgeehrten Herrschaften, machen Sie doch Platz für die hochgeborenen Herren Offiziere!“

Sein Kennerauge hatte uns schon von weitem bemerkt, und als spekulativer Geist ließ er uns nun nicht mehr los. Seine untersezte Gestalt steckte in einem cornblumenblauen Lakaienfrack von kühnem Schnitte, ein martialischer Knebelbart gab seinem Kopfe eine gewisse Ahnlichkeit mit Napoleon III., und in jeder der mit weißen Baumwollhandschuhen bekleideten Hände hielt er eine mächtige Chambrière, auf deren flatternde Schmitzen die Gassenbuben Jagd machten.

Die Vorstellung hatte augenscheinlich schon begonnen, denn in der Manège galoppierte müde und verdrossen ein alter, ausgedienter Schimmel im Kreise herum, und auf seinem Rücken turnte eine längtverblichene Schöne mit welkem, geschrümptem Gesicht, wobei sie kleine, schrille Schreie ausstieß, die an das Meckern einer Ziege erinnerten. Ihr mit billigem Flitter besetztes Kostüm, das vor zwanzig Jahren einmal modern gewesen sein möchte, hieng trübselig von den hageren Hüften herab. Hinter dem in eine Art von abgetragener Uniform gekleideten Stallmeister ging steifbeinig ein magerer, slowakischer Clown, unter dessen vorstehenden Backenknochen der Hunger hervorgrinste, und der, währenddem die hektische Reiterin Atem schöpfen mußte, einige traurige Witze in einem aus deutschen und slowakischen Brocken gemischten Knäderwelsch vom Stapel ließ. Dann trat ein dicker Athlet auf, dessen kurze Beine in unsaubern Trikots steckten und hinter dessen Schmerbauch die aufgestellten Gewichte verschwanden. Der Schweiß troff ihm von der niedern Stirne, und schwer leichend stampfte er unter lebhaftem Applaus aus der Manège. Ein kaum dem Kindesalter entwachsener, jüdisch aussehender Knabe präsentierte sich